



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Ästhetik des reinen Gefühls

Cohen, Hermann

1912

26. Die Humanität (Der Glaube an das Gute - Pessimismus und Sophistik - Die Unendlichkeit des Selbst - Die Gleichheit der Menschenwürde - Die Korrelation zwischen Kunstwerk und Beschauer)

urn:nbn:de:hbz:466:1-35778

Prägnanz zum Inhalt der Menschenliebe macht, wie wir dies von der Kunst erkennen. Man müßte denn annehmen wollen, diese Mission der Religion werde mehr vom Polytheismus als vom Monotheismus vertreten. Aber auch dieser Ausweg ist ungangbar; denn es ist schon ästhetische Mitwirkung, welche in den mythologischen Religionen diesen den Schein verleiht, als ob sie die Einheitlichkeit der menschlichen Natur in ihrer Menschenliebe zur Darstellung brächten. Nicht die Religion bewirkt dies in ihnen, sondern die Kunst verwandelt sich hier in Religion.

26. Die Humanität.

Nicht die Religion darf den Schwerpunkt im Geiste der Kunst und des Künstlers bilden; sowenig als die Sittlichkeit in ihren positiven Formen und Instituten. Die Sittlichkeit in ihrer Reinheit selbst darf nur Vorbedingung für die neue Reinheit sein. Wir haben für diese Reinheit der sittlichen Vorbedingung den Terminus der Humanität gebraucht, mit dem die Ethik des reinen Willens die relativen Tugenden, die in dem Affekt der Liebe wurzeln, ihren Abschluß finden läßt. Die Humanität entspricht dem Ausdruck, mit dem wir die Objektivierung des reinen Gefühls als Liebe zum Menschen, in der ästhetischen Qualifikation, als Liebe zur Natur des Menschen bestimmt haben.

Es kann aber auch der Schein vermieden werden, der darin liegt, daß wir als das untrügliche Kennzeichen für die echte Kunst die Humanität annehmen; als ob dadurch das Problem nur doppelt bezeichnet würde. Die geschichtliche Bedeutung der Humanität in allen Tiefen der Kultur wehrt diesen Verdacht ab. Die Humanität ist ein selbständiges Kriterium; sie beruht auf einer Vereinigung des Affekts der Liebe mit dem der Ehre; sie geht daher als Tugendweg über die Kompetenz der Liebe hinaus. Dennoch ist es angebracht, noch einen andern Ausdruck als ästhetisches Kriterium zu versuchen.

Der Glaube an das Gute möchte dieser andere Ausdruck sein. Auch dieser Glaube ist eine

ethische Ansicht und Überzeugung; als solche aber scheinbar nur sittliche Vorbedingung. Indessen liegt dieser Glaube an der Grenze der Ethik, an der daher auch die Kunst schon mit ins Spiel treten kann. Der Glaube an das Gute bedeutet die Zuversicht auf die Verwirklichung des Guten in der Geschichte der Menschen. Zu dieser Geschichte aber gehört die Natur des Menschen. Und so spielt das ästhetische Gefühl hier schon mit hinein. Dieser Glaube an das Gute, als an seine Verwirklichung in der Geschichte der Völker, muß seine tiefste Wurzel haben in dem Glauben an die Natur des Menschen, in welchem die Liebe zur Natur des Menschen ihren letzten Grund haben muß.

Diesen Glauben an das Gute im Menschen strahlen die Werke der echten Kunst aus von ihren archaischen Typen bis zu der hohen Kunst. Wir haben die Entwicklung von der steifen Freundlichkeit der archaischen Götterbilder zu dem feierlichen Ernst der hohen Kunst schon in Betracht gezogen. Die Kunst scheint hier die Ethik schier zu übertreffen. In der Ethik bildet dieser Glaube den letzten Grenzbegriff, in welchem sie die Gottesidee in ihren Lehrgehalt aufnimmt. Sie bedeutet ihr nichts anderes als die Vertretung des Gedankens, daß das Gute Wirklichkeit werde in der Geschichte der Menschen. In der Ethik bleibt dieser Gedanke eine Forderung, eine Grundlegung. In der Kunst dagegen tritt die Erfüllung ein. Die Vollendung, welche ihr Gepräge bildet, drückt sich in dieser Erfüllung aus. Jetzt bleibt es nicht bei der Forderung; und auch die Hoffnung der Religion bleibt unzulänglich; die Kunst bringt in ihrer Vollendung jene Erfüllung.

Betrachten wir den Wert dieser Bestimmung der Korrelation zunächst für das Subjekt. Indem die hohe Kunst ihren Schöpfungen diese Evidenz des Guten gibt, wächst der Künstler in der Sicherheit seiner Überzeugung, in der Solidität seines geschichtlichen Weltbewußtseins. Pessimismus durchschaut er nunmehr als Unreife, als Einseitigkeit des geschichtlichen Bewußtseins. Alle Skepsis ist Einseitigkeit und Unreife. Alle Skepsis ist Sophistik,

die den Grund ihrer Unreife in der Einseitigkeit und Äußerlichkeit ihres Anteils an den Weltproblemen hat. Wenn der Glaube an das Gute in der Menschenwelt das Herz des Künstlers erfüllt, so ist er vor der Teufelsfratze gesichert, welche das Antlitz des Menschen verzerrt. Alles Dämonische kann ihm dann nur ein Vehikel werden zur ungehemmten Ausgestaltung des Guten. Diese Sicherheit der Überzeugung gibt seinen Werken Eindeutigkeit und Klarheit der Tendenz, und ebenso seinem Selbstgefühl eine Ruhe und Geschlossenheit, welche von aller Starrheit verschieden ist, welche vielmehr eine freie Regsamkeit zu neuem Aufschwung, zu steter Verjüngung sichert.

Und diesem Selbstgeföhle des Künstlers nähert sich auch das des Genießenden an. Erfüll' davon Dein Herz, so groß es ist. Man möchte dafür sagen: so groß es wird, und werden kann. Das möchte schon vom Künstler gelten, um so mehr aber sicherlich vom reproduktiven Geföhle. Wenn an dem Kunstwerke der Glaube an das Gute in der Geschichte der Menschen aufgeht, dann wächst der Mensch zu der Reinheit des Selbst. Das ästhetische Selbst ist niemals Selbstbewußtsein, das vielmehr nur in der Allheit des reinen Willens gedeihen kann. Aber wenn die Versenkung in das Kunstwerk das Gute ausstrahlt, und die Zuversicht zum Guten bestärkt, dann gewinnt das Selbstgefühl eine eigene Art von Realität. Sie besteht eben darin, daß aller Inhalt reflexiv wird in dieses Selbst, und daher in diesem Selbst.

Überall sonst geht der Inhalt in die Weite seiner unendlichen Ausdehnung und stets neuen Entwicklung. Hier dagegen ist der Inhalt wie beendet; die Vollendung macht ihm dieses Ende. Aber dafür wächst das Selbst schier ins Unendliche. Es erweitert sich das Ich hier zwar nicht zur Allheit; aber es scheint dessen hier nicht zu bedürfen, so sehr steigert sich das Ich in seinem reinen Geföhle. Das ist die Unendlichkeit, deren sich das ästhetische Gefühl bewußt wird, die Unendlichkeit, in die sein Selbst hineinzuwachsen scheint bei dieser Isolierung auf ein einzelnes Kunstwerk, welche jedoch eine Enthebung alles Äußerlichen und Zufälligen der Wirklichkeit ist. Alle Mängel der Wirklichkeit verschwinden vor

diesem Hochblick auf das Gute und seine Wirklichkeit. Alle Beschränktheit, alle Selbstsucht, aller Dünkel des Ich versinkt hier; auch im genießenden Selbst wird das Gute wirklich kraft des Glaubens an das Gute, den das Kunstwerk in ihm erweckt. Die Korrelation von Subjekt und Objekt bewährt sich zu allererst in der Korrelation des Schaffenden zu dem nacherlebenden Selbst.

Betrachten wir jetzt aber auch noch die Korrelation in besonderer Rücksicht auf das Objekt des Kunstwerks. Es ist die Darstellung dieser Zuversicht in die Verwirklichung des Guten, wie sie in der Natur des Menschen, in deren Einheit von Seele und Leib vollziehbar wird. Nicht das Kraftgefühl der künstlerischen Individualität, geschweige die launische Willkür seines Vermögens ist der echte Grund des reinen Schaffens, noch die eingebildete Einfühlung in solche Souveränität, zu der sich der ästhetische Genuß versteigt, sondern die Wirklichkeit des Guten ist der Sinn des künstlerischen Objekts.

Schiller hat der Kantischen Lehre einen Begriff entnommen, in dem er die Idee der Freiheit, wie er sie verstand, wie er sie zum Leitmotiv seines Schaffens nahm, am bestimmtesten vielleicht ausdrückte. Die Freiheit des Menschen bedeutet freilich auch die Gleichheit der Menschen. Aber wo und wie ist diese Gleichheit wirklich? Das bleibt bei ihr immer die schwere Frage. Sie wird erledigt durch die Gleichheit der moralischen Anlage im Menschen. Das ist die Gleichheit der Menschen: die Gleichheit ihrer Anlage zur Moralität, die Gleichheit ihrer Fähigkeit zur sittlichen Würde. Wenn diese gleiche Disposition für alle Menschen gesichert ist, so ist damit die Gleichheit gerettet, so ist damit das Gute seiner Verwirklichung geöffnet. Die Wirklichkeit des Guten ist damit verbürgt. Die gleiche Würde der Menschen, das ist ihre Gleichheit. Und die Gleichheit der Würde beruht auf der Gleichheit der Anlage zur Würde. Diese Gleichheit der Bestimmung zur Würde ist die Bestimmung des Menschengeschlechts.

Die Liebe zur Natur des Menschen empfängt somit ihren tiefsten Grund in dieser Achtung vor der Würde des Menschen in allen Menschen. Diese Würde des Menschen muß das unzweifelhafte, unzweideutige Gepräge eines jeden echten Kunstwerks bilden. Nur an solchem Objekte kann die Korrelation mit dem Subjekt im reinen Gefühle sich erzeugen. Niemals darf die Grimasse des Hohns und der teuflischen Schadenfreude in einem Kunstwerk spuken; immer muß die Würde der Menschheit, die Würde der Natur des Menschen im Kunstwerk bewahrt bleiben. Nur wenn das Objekt des Kunstwerks die Menschenwürde zur Darstellung bringt, nur dann bewährt sich das Schaffen als Menschenliebe. Nur dann kann das Selbst zu seiner Reinheit gelangen, indem es sich an die Erzeugung dieses Objekts hingibt, oder an die Nacherzeugung desselben im Kunsterleben. Wiederum bildet sich auch hier die vermittelnde Korrelation zwischen dem schaffenden und dem nachschaffenden Selbst.

Es entsteht sogar der Anschein, als ob die Objektivierung in das Kunstwerk hinein noch evidenter würde bei dem Genuß als bei dem Schaffen. Bei aller Versenkung in das Kunstwerk muß der Künstler doch immer seiner Kontrolle wegen die Unbefangenheit sich wahren. Bei dem Nachfühlenden dagegen darf zwar die Kontrolle nicht unterdrückt, aber sie muß doch unterbunden werden, damit die Aufnahme zu voller Kraft gelange. So wird die Seele des Kunstwerks vor dem Beschauer gleichsam zu seiner eigenen Seele.

In den großen Perioden der Kunst wird diese Verwandlung des Kunstwerks in die Seele des Zeitalters eine buchstäbliche geschichtliche Wirklichkeit. Das Selbstbewußtsein, in seiner ethischen Eigenart, scheint hinzuschwinden gegen die Übermacht des Selbstgefühls. In Zeiten der künstlerischen Dekadenz erklärt sich so auch die sittliche Dekadenz, wenn die dekadente Kunst dennoch ihre Zaubermacht behauptet, und wenn eigene sittliche Kräfte nicht schöpferisch lebendig sind. Der Gehalt des Ich wird dann eben von dem ästhetischen Gefühle aufgesogen, wie das die Art der Kunstwirkung ist.

Wenn dagegen das echte Kunstwerk zur Erzeugung kommt, so bewährt es sich im produktiven, wie im reproduktiven Selbstgefühl in der Bestärkung der sieghaften Zuversicht in die Wirklichkeit des Guten auf Erden, welche verbürgt ist durch die Gleichheit der Menschen in der Anlage der Menschen zur Moralität. Hier feiert die Kunst ihre höchsten Triumphe. Hier scheint sie den Wettstreit mit allen Mächten der Kultur, mit der sittlichen Erkenntnis, mit den sittlichen Einrichtungen bestehen zu können. Überall sonst wird nur die Forderung erhoben, und höchstens als Forderung gesichert. Die Kunst hingegen scheint die Erfüllung zu sichern. Aller Zweifel scheint beschwichtigt, der Glaube an das Gute gewinnt den Anschein einer Erkenntnis; denn ist nicht auch das ästhetische Schaffen und Erleben eine der Erkenntnis gleichartige Energie des Bewußtseins?

27. Die ästhetische Erziehung.

An diesem Punkte verstehen wir auch den Irrtum der klassischen Zeit des deutschen Geisteslebens an der Grenze der Kantischen Philosophie. Wir verstehen damit zugleich, wie der deutsche Idealismus in die Romantik ausgehen konnte. Das Lösungswort dieser Grenze des Idealismus liegt in dem Worte von der ästhetischen Erziehung des Menschengeschlechts. Wir brauchen jetzt nicht mehr darauf einzugehen, daß die Kunst nicht zur Sittlichkeit führen kann, da sie ja vielmehr von der Sittlichkeit ausgehen muß. Wir wollen hier nur den Grund dieses Irrtums in diesem Enthusiasmus erkennen, welcher mit Recht vor der Einsicht entstand, daß die Kunst die Würde der Menschheit rettet und sichert. Diese Würde des Menschen ist der Inbegriff aller Sittlichkeit, und diesen Inbegriff bringt die Kunst zur Darstellung, zur Vollführung, zur Wirklichkeit. In der Tat bleibt daher die Kunst ein Mittel der Erziehung. Aber sie kann dies nur dadurch sein, daß sie die Idee der Menschheit, die Idee der Würde des Menschen von der Ethik empfängt, und stets von neuem sich durch sie begründen läßt.